

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 21

Artikel: Fest-Vortrag
Autor: Vogtherr, F. / Wille, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was das für Braten gibt! Glaubt mir, ich hab's geschmeckt!

Trotz eurer Angst sag' ich: die Waffen
Des Menschen haben uns 'nen Freund in ihm geschaffen,
Wie's Geiervolk zuvor 'nen bess'ren nie besaß! —
Ein Weilchen nur Geduld! Dann Kinder, könnt ihr

schau'n:
Die einen zieh'n von hier auf schneebedeckten Pfaden,
Durch Schluchten andre und durch Au'n,
Bis sich die grimmigen Scharen stau'n,
Und, wie Latwinen brüll'n, es tobt von Kanonaden!
Wild sprengt zusammen Hauf auf Hauf,
Und Ströme Blutes tun sich auf! —

Ihr haltet euch indes in hohem Horst verborgen
Und wartet fein und fliegt nicht fort!
All' dieser Lärm und Haß und Mord
Ist prächt'ger Vesperbissen Hort!
Ein Monat ohne Nahrungsorgen!
Und kommt der Abend, hören wir

Der Siegesfanfaren Hall in unserm Felsquartier,
Des Siegers Hörnerklang! — Zu drollig diese Leute
Denn, wer auch Sieger sei, stets unser ist die Beute!
Für uns bleibt, wer da fällt, wer zu blutigierig stirbt!
Für uns in Schluchten rings, auf Feldern und in Hecken
Der Wunden warmes Blut, gespalt'ne Schädelbecken,
Und Leichen Leib auf Leib, in Haufen hochgetürmt! —
Und kommen, reinen Tisch mit unserm Mahl zu machen,
Ein paar verweg'ne Krä'n und Raben noch geflogen,

Großmütig seid und wohlherzogen!
Mehr als acht Tage frißt man an den Sachen! —
Nun Kinder, kurz zum Schlusse hört:
Das Tier, das innigst uns verwandt,
Auf das in Not der Geier schwört,
Der „S o m o s a p i e n s“ wird's genannt!“

Fest-Vortrag

zum 25 jährigen Amtsjubiläum des Herrn Predigers Gustav Tschirn
in der Erbauungshalle der Breslauer Freien Religionsgemeinde
am 27. September 1914.*)

Von E. Vogtherr (Dresden).

Liebe Festversammlung!

Lieber Freund Tschirn!

Mitten in die Zeit, da wir sorgenvoll und doch hoffnungsfreudig hinblicken auf jene große blutige Arbeitsstätte, wo nicht nur für Deutschland, sondern, wie wir hoffen, der ganzen Kulturwelt eine neue Zukunft aufgebaut wird, mitten in diese Zeit fällt uns ein Tag der Freude, ein Tag des Glückes, eine Festesfeier, zu der es mir zum ersten Male vergönnt ist, hier an dieser Stätte zu Ihnen zu reden. Ich bin dankbar dafür, daß ich es darf. Nicht allein, weil mich 25 Jahre, wie ich glaube, treuer Waffenbrüderschaft mit unserem Jubilar verbunden haben, sondern es ist auch, wenn ich dieses persönliche Moment betonen darf, noch etwas anderes, was mir den Dank und die Freude eingibt. Ich sehe hier von dieser feierlichen Stätte das Bild meines Vaters mich grüßen, der vor mehr als 60 Jahren hier an dieser Stelle stand, an der unser Freund Tschirn zu stehen jetzt das erste Anrecht hat. Und das bewegt mein Herz und erfreut es, daß ich hier stehen darf, trotz aller Trauer und Bangigkeit des Volkes doch bewegt von einer fro-

hen Zukunftshoffnung, die unser ganzes Volk, die besonders auch uns Freireligiöse, uns Freigeistige in dieser Stunde, in dieser schweren und bangen Zeit durchzieht. Das, was das Herz bewegt, das drückt man so oft mit dem Sprichwort aus: „Was das Herz voll ist, geht der Mund über“. Aber wie oft ist es umgekehrt! Was das Herz so recht voll ist, dem scheint zuweilen das gesprochene Wort als ein unvollkommener Dolmetscher alles dessen, was das Herz wohl sagen möchte. Und so möchte ich für mich im voraus um Nachsicht bitten, wenn das, was ich Ihnen, liebe Gesinnungsfreunde, und Dir, lieber Freund Tschirn, sagen möchte, nicht so gelingt, wie es sonst wohl gelingen würde.

In dieser Zeit des Kampfes soll ja wohl die große Schranke vergessen sein, die uns Freireligiöse sonst von weiten großen Kreisen draußen, zu trennen pflegte, die nicht so denken, fühlen und wollen wie wir. Und wir wollen auch in dieser Stunde diesen Burgfrieden wahren. Aber das eine muß doch gesagt sein, um unseren Jubilar und die Stellung, die er einnimmt, so recht zu kennzeichnen. Wie das Wirken und die Aufgaben der freireligiösen Gemeinden ganz anders sind, als die der großen Kirche draußen, so ist auch ganz anders die Stellung und das Wirken der freireligiösen Prediger, Sprecher und Führer. Sie geben sich nicht aus, als wären sie mit überirdischen Kräften begnadet, oder als könnten sie den leidenden Menschen überirdische Gnaden vermitteln, sondern als Mensch unter Menschen sich zu fühlen und zu wirken, das ist, meine ich, gerade ihr erster und schönster Wert. Und es ist das nichts anderes als jener große Wettstreit der Geister, in dem wir stehen und der um nichts anderes ringt, als um den besten Weg, das Glück, den Frieden und die Freiheit der Menschen am umfassendsten und am sichersten zu begründen und Sieger in diesem Wettstreit zu sein. Es sei ein Wettstreit der Geister, der Weisen und der Glücksucher, der Menschen alle, die es nicht mit sich allein, sondern mit allen Menschenbrüdern herzlich gut meinen. Dieses Religiöse und Ethische im Menschen kann ja auch garnicht draußen von Gewalt und Macht bewertet und entschieden werden. Es ist eigentlich das intimste Innenleben, dem wir uns weihen und widmen, und in dem wir, wenn rauhe Kräfte von außen eingreifen, das um so empfindlicher spüren, als wir doch den Wunsch haben, nichts anderes als eben diesen Wettstreit des Guten zu entfesseln und zu führen. Und doch darf es bei uns nicht mehr nur ein Streit um Worte und Begriffe sein, sondern ein Mühen und ein Wettkämpfen um die Tat. Und gerade das haben wir in unserem freireligiösen Leben hier und draußen und ganz besonders wohl hier unter Tschirns bewährter Leitung gefördert. Wir haben nicht nur unendliches Sehnen nach der Wahrheit, der wir dienen wollen, nicht nur eine Entwertung des theologischen Streites im Auge, sondern ein gründliches Hervorfehren des, ich möchte es einmal so nennen, des „Göttlichen“, das heißt, des Großen und Erhabenen im Menschen. Der Mensch soll nach unserem Willen nicht mehr unter Gott, sondern neben und über ihm stehen. Der Begriff des Göttlichen soll für uns sein der Begriff des höchsten Menschen. Und das alles finden wir nicht nur auf Grund unserer Abwendung vom kirchlichen Begriffsleben, sondern wir finden es, indem wir körperlich und geistig hinaussehen in das Wirken der Natur, die unsere Lehrmeisterin in allem Großen, Gewaltigen, wie in allem Schwachen und Niedrigen ist. Jene intime Wechselbeziehung vom Weltall zur Menschheit die ist es, die uns den Menschen erkennen lehrt. In diesem Wechselspiel der Kräfte und Erscheinungen sehen wir uns hingeleitet zu immer höherer Entwicklung, zur selbstbildnerischen, selbstschaffenden und wirkenden Tätigkeit, zu jenem Wir-

*) Unseren Lesern, besonders den Freireligiösen und vollends in Schlesien, wird diese Guldigung um so willkommener sein, als es in düsterer Zeit passend ist, unsern lieben Führer durch Zeichen unserer Treue zu ermuntern. Sein Sohn Walther ist gefallen, der andere Sohn Erich steht im Felde, desgleichen der künftige Schwiegersohn. Wir schließen uns den Worten Vogtherrs in voller Herzlichkeit an.

fen, das uns den Sinn des Lebens nie aus dem Auge verlieren läßt. So werden wir selbst Schöpfer und Erhalter, werden wir groß und „göttlich“. Und das, was man göttlich nennt, wird dann im höchsten und schönsten Sinne des Wortes menschlich. „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron“, das heißt: tut und denkt, schafft und wirkt selbst alles das, was Ihr Gutes in den Gottesbegriff hineingelegt habt. Kurz umrissen zwar, hoffe ich doch mit diesen wenigen Worten das gekennzeichnet zu haben, was uns bewegt und begeistert, und was wohl auch der Leitstern, das Leitmotiv unseres Jubilars in 25jähriger segensreicher Tätigkeit war.

Du hast Dir, lieber Freund Tschirn, mit glücklichem Griff das schöne Schlesienerland in erster Reihe als die Stätte Deiner Wirksamkeit gewählt, Schlesien und Breslau, jenen klassischen Boden, von dem aus die ersten Lichtstrahlen der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts ausgingen. Schlesien auch das Land schwerer, mühseliger Arbeit des Volkes, das klassische Land der armen Weber, das klassische Land jener Pioniere der Kultur, die in die Grube steigen, um die schwarzen Diamanten zu schürfen. Und so wie jene bist auch Du, lieber Freund Tschirn, in die Grube gestiegen und hast aus schwarzem Boden glühende, strahlende Diamanten herausgeholt. Dein Wirken und Tun leuchtet ja über die engen Grenzen der Stadt, der Provinz und des Landes hinaus. Es ist gleichsam ein Sinnbild des geistigen Wirkens überhaupt, dem keine Grenzen gesteckt sind. Was sind die huntbemalten Grenzpfähle dort, wo unser Vaterland zu ende sein soll, wenn es sich um das Wirken und Streben des Geistes handelt? Ist die Liebe nicht überall zuhause, wo Menschen sind, die nach Liebe, Glück und Freiheit dürsten? Und so ist das Wirken dessen, den wir heute beglückwünschen und feiern, unbegrenzt und hat über unsere Landesgrenzen hinaus in all die fremden Länder gereicht, die vor wenigen Wochen noch nicht nur politisch, sondern auch geistig uns verbrüderet waren, — die wir jetzt als Feinde betrachten müssen, die aber, wenn uns der goldene Frieden bescheert sein wird, auch wieder brüderlich in diese große Menschheitsfamilie aufgenommen werden mögen, in deren gemeinsamen Wirken allein das Glück der Menschheit begründet ist. An dieser klassischen Stätte des freigeistigen Lebens an der Du Freund Tschirn stehst und schafftst, stand vor Dir eine lange Reihe von Männern, die mit gleicher oder ähnlicher Aufopferung ihrer ganzen Persönlichkeit diesem großen Ziele dienten. Männer, jeder einzelne von ihnen ein ganzer Mann, jeder wie Du zu Opfern freudig bereit, oft über die eigene Kraft hinaus; jeder wie Du ein Märtyrer und ein Held. Nicht wollten und konnten sie äußeren Vorteil und Gewinn erstreben und erlangen, denn es war wie bei Dir auch bei ihnen Begeisterung und Liebe, die ihre Kräfte immer aufs neue zu stählen und anzufeuern wußten. Das was Dir vorhin auf den Flügeln des Gesanges entgegentönte, das war das Wort, das Du vor 25 Jahren in Deiner Einführungrede Dir gleichsam zum Lösungswort wähltest:

„Wenn ich mit Menschen und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“.

Und hätte der Liebe nicht! Ja, alle, die in den 25 Jahren Dich kennen gelernt haben, können es Dir freudigen Herzens bezeugen: Du hast nicht nur mit Menschen- und Engelszungen geredet, sondern Du hast auch die Liebe gehabt. Es hat Dir nicht genügt, daß Du, wie so viele vor Dir, aus einer einst abweichenden Anschauung Dich zu einer freieren, klareren Überzeugung mutig durchgerungen hast. Es war nicht bloß dieses Rothen auf den selbstschöpferischen Geist, der den Menschen

aus Dir schuf, sondern es war die alles überwältigende Liebe, die da hofft und duldet, erträgt und übt alles, was zu dulden und zu ertragen notwendig ist, um dem einen großen Ziele zu dienen, dem auch Du Dich hingegaben. In dieser großen Liebe ist es, wie wenn zwei Menschen sich lieben. Ein Aufgehen in einander, nicht nur ein selbster Verstehen, sondern es heißt: Dein Wille sei mein Wille, Deine Zeit sei meine Zeit, nur Dein Glück sei mein Glück, nur wenn es Dir gut geht, kann es auch mir gut gehen. Dieses innige, treue Verschmelzen in einander, sodas zwei eins werden, und angewandt auf Dich, das Einswerden, lieber Freund, aus Dir und Deiner Gemeinde hier in Breslau und Deiner weit größeren Gemeinde draußen, außerhalb der Stadt und außerhalb der Provinz. Dabei hast Du spüren müssen:

„Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst. Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst. Er bringt Verbanung, Hunger, Schmach und Tod. Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst“.

Auch wir in unserem friedlichen Wirken und Ringen leben dennoch im Kampfe der Geister. So wie unsere Söhne und Brüder draußen auf blutiger Wahlstatt ringen um die Freiheit des deutschen Volkes und der menschlichen Kultur, so ringen und kämpfen wir um die ungehinderte Freiheit des Geistes, des Willens und des Könnens. Du, lieber Freund Tschirn, hast in den 25 Jahren Deiner segensreichen Wirksamkeit tausenden von Erwachsenen den Geist geweckt für das Neue, Schöne und Große, das wir jenseits der Glaubenswelt erleben. Du hast sie hingelenkt auf das Große außer uns und in uns, das uns doch wieder auf uns selbst zurückführt, daß wir uns im Kleinsten des Alls wiedererkennen und betätigen und doch im All eine einzige große Ideen- und Lebenswelt erblicken. Was der weise Brahmane in dem Wort ausdrückt: „Tat twam asi!“ Alles was da draußen ringt und kämpft, das bist Du. Alles was Du in der Natur siehst an Großem und Erhabenem, wie an Niedrigem und Leidenschaftlichem. . . „Tat twam asi!“ das bist Du. Dein großes Erziehungswerk hat sich nicht beschränkt auf die Erwachsenen mit ihrem gereiften Verstande, sondern tausenden von Kindern hast Du das der Kirche fremde Weltbild gezeichnet und ihnen einen neuen Lebensweg gewiesen. Du hast ihnen geholfen, das Leben in seiner Schönheit, in seinem Reichtum zu erkennen und es auch sich selbst zu gestalten. So wenig wie wir anderen hast Du ihnen die grausamen Worte der Inschrift über Dante's Höllentor gesagt: „Voi qui entrate, lasciate ogni speranza“ . . . „Ihr, die Ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung draußen“, sondern du hast ihnen gesagt: „Ihr, die Ihr eintretet, kommt mit frohem Sinn zu uns, hier erwartet Euch Fröhlichkeit und Schönheit, hier werdet Ihr nicht behandelt als mit der Erbsünde behaftet, sondern hier werdet Ihr bewertet nach dem großen Schönheitsstreben der Menschen“. So hast Du auch in Deiner 25jährigen glücklichen Ehe in Deinen eigenen Kindern gleichsam Bilder Deines Willens und Deines Könnens geschaffen. Du hast so gewirkt und das zu erfüllen gestrebt und wohl auch erfüllt, daß wir nicht bloß körperlich, sondern so recht geistig und seelisch fortleben müssen in den kommenden Geschlechtern.

Wenn ein hartes Geschick, wie von hunderttausend Anderen, so auch von Dir, Deiner Frau und Deiner Tochter gefordert hat, daß Ihr die beiden Söhne und Brüder hineinschicktet in den wahllosen Kampf, in dem alle Werte umgewertet werden, in dem alle Gerechtigkeit ein Ende hat, in dem nur ein blindes Wüten herrscht, wenn auch geleitet von einer großen Begeisterung, — in dem ein blindes Wüten tobt von Menschen gegen Menschen, aber doch auch um der Menschen

willen, so ist das, was Ihr wie hunderttausend andere Väter und Mütter in diesen Tagen und Wochen habt leiden müssen, letzten Endes ja auch eine Gabe für ein hohes, großes gemeinsames Ziel. Und wenn man von uns fordern sollte, uns selbst so ganz aufzugeben und selbst ganz aufzugehen in dem, was errungen werden soll, so ist das zwar ein graufiges Bild, aber doch ein Abbild dessen, was sich auch im Geisteskampf abspielt. Darum erziehen wir, wie Du es getan hast, unsere Kinder zu diesem Aufgehen in einer großen Idee, und wir stellen an die Spitze unserer Tätigkeit die Aufgabe, die Jugend groß und edel zu formen, zu bilden. Wir sagen den anderen mit Bruno Wille:

„Ihr möchtet dienen dem Vaterland,
Wohlan so pflegt das Kinderland:
Die Väter lebten, die Väter sind tot,
Den Vätern tut Liebe und Arbeit nicht not.
Sie schlafen hienieden im Schein der Nacht,
Doch vor uns blühend der Tag erwacht.
Bald wird Licht ein Land umfließen,
Dem neue Saaten und Menschen entspringen.
Wir sind des Landes Sonne und Regen,
Des Landes Speise, des Landes Segen:
Drum auf, das Kinderland bestellt,
Zu gründen die neue, die bessere Welt.“

Das Kinderland zu pflegen, das hast auch Du Dir in den großen Kreis Deines Wirkens gestellt, wie in den kleinen Deiner Familie. Deine Kinder, von den Mufen geküßt, schmücken ihre und ihrer Eltern Tage mit Blütenkränzen der Kunst oder mit Früchten der Lebensweisheit. Das nenne ich mir das Kinderland gar wohl bestellt, und wir haben den heißen Wunsch, den wir mit den Eurigen verknüpfen, daß wenn der Friede uns seine Palmen reicht, es Dir vergönnt sein möge, dieses Kinderland ungestört und unzertrennt weiter auszubauen, und in Glück und Frieden weiter zu genießen. Denn vom Leben abzutreten dazu sind zunächst ja doch wir Alten daran. Die Jugend hat doch die Aufgaben zu erfüllen, die wir hinterlassen, nicht umgekehrt, wenn Recht und Gerechtigkeit in der Welt walten sollen. Zunächst muß es doch so sein, daß wir der Jugend unser Erbe übergeben, nicht daß die Jugend uns die Arbeit läßt.

Wir wissen, daß es etwas Großes, daß es etwas Kluges und Nützliches ist, was wir mit jener großen Menschen-Einheit erstreben, aber wir hoffen ja auch mit unserem Wirken, woran auch Du, lieber Freund, das Deinige getan, wir hoffen diese große Einheit zu einer ständigen Erscheinung zu machen. In unserem Lande konnten ja leider erst in diesem schweren Kampfe alle zu einem gemeinsamen Ziel, alle zu einem Willen und zu einer Kraft sich vereinigen.

Der Kriegskampf, der sonst alle ethischen Werte umwertet und wild durcheinander wirbelt, hat in unserem engeren Vaterlande wenigstens die Einheit des Willens geschaffen, die, so wünschen wir, in ihren Forderungen nach Gerechtigkeit, nach Gleichberechtigung, nach dem Glücksanspruch aller Menschen, den Krieg und Kampf überdauern möge. Was jetzt die Not der Zeit Gutes geschaffen hat, möge zu einer ständigen Einrichtung werden, damit es gelingt, das Volk, die Menschheit zum allgemeinen Wohle und zu einer höheren Gemeinschaft zu verbinden. Wie jetzt alle Deutschen, alle Kulturfreunde stehen in der Erwartung großer Dinge und großen Glückes, das wir in der Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit des Schönen und Guten erblicken, so vor 70 Jahren, als sich die zusammenfanden, die in der Einheit und Freiheit des Geisteslebens auch eine Gewähr dafür schaffen wollten, daß der Menschheit Glück erreicht werde. So vor 25 Jahren, als Du, lieber Freund, zum ersten Male die Stätte Deines Wirkens betratest, als

Du wie ein Neuling in unserer freigeistigen Leben, wie ein neugepflanzter, junger Eichbaum an Dich und um uns die Frage stelltest: „Was will das werden?“ Und heut können wir sagen, es ist aus diesem jungen Eichbaum ein starker, schattenspendender kraftstrotzender Eichbaum geworden, unter dem sich nicht nur Hunderte hier, sondern um den sich auch draußen Tausende scharen, um Anteil zu haben an dem, was in 25jähriger mühseliger Arbeit, in Zeiten der Entbehrung, der Not und der Aufopferung geschaffen ward. Dafür, lieber Freund, danken wir Dir. Aber Dir wirst auch den anderen danken, Du wirst mit uns fühlen, daß so sehr wir die Kraft des Einzelnen schätzen, so sehr wir hingebungsvoll die Treue bewahren, wo wir Treue finden, wir doch auch wissen, daß nur durch gemeinsames Handeln in Hand arbeiten es möglich ist, Großes zu schaffen. Denn das soll ja auch ein Fortschritt unserer Erkenntnis sein, daß nicht nur wir dem einzelnen dankbar sind, sondern daß er dankbar sei den anderen. Wie ein Weiser gesagt hat, „durch die Dankbarkeit gegen einen ist die Knechtschaft gekommen, durch die Dankbarkeit eines gegen viele ist die Freiheit gekommen.“ d. h. ist die Erkenntnis gekommen, daß es etwas Gemeinsames ist, um das wir kämpfen, und daß die ehrliche und treue Ueberzeugung nicht nur das Verdienst des Einzelnen sein kann, sondern, daß wie das Gute an ihm überhaupt so auch seine ehrliche Ueberzeugung gleichsam etwas Selbstverständliches sein soll. Darum wollen wir uns gegenseitig dankbar sein, und wir legen unsere Hand in Deine Hand, um diesen Dank auszudrücken mit dem Versprechen und dem Willen, treue Waffenbrüderschaft zu halten auch in ferneren Zeiten, treue Waffenbrüderschaft zu halten über die Tage der Freude und der Jubiläumsfeier hinaus, und weiter zu bauen jeder nach seiner Kraft, jeder an seiner Stelle für das, was uns höchstes Glück und höchstes Ideal sein muß. Nicht nur dieser engere Kreis, in dem Du wirkst, wird Dir diesen Dank aussprechen, sondern ich habe auch den ehrenvollen Auftrag, Glückwünsche auszusprechen von dem Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands und vom Deutschen Freidenkerbund, deren Mitglieder draußen weit von uns sind, in Gedanken aber hier weilen. Mit uns freuen sie sich Deiner, mit uns beglückwünschen sie das Freidenkertum, das ganze freigeistige Leben und Wirken, zu Deiner Kraft, zu Deiner ehrlichen Gesinnung, zu Deinem starken und treuen Wirken. Und darüber hinaus ist es das internationale Freidenkertum, das ebenso Deine Wirksamkeit zu würdigen weiß. Wir hoffen, daß, wenn die Waffenruhe kommt, durch gemeinsames edles Wollen, durch die Gemeinschaft der Kultur und des Lebens es gelingen wird, uns alle wieder zu verbinden und zu versöhnen, wenn nicht im Zeichen politischer Werte und politischer Interessen, dann vor allem im Zeichen der Schönheit, der Wahrheit und der Freiheit, und daß aus alledem geboren werde und hervorsichere möge, wie eine strahlende Venus, das Bild der einigen, im Glück strahlenden Menschheit. Diesem Ufer des Glückes steuern wir, steuerst auch Du entgegen, und so schließe ich meine Worte mit denen, die einst Schiller an Kolumbus richtete, der entgegen fuhr dem erfekten Lande der Schönheit und Freiheit:

„Steuere mutiger Segler! Es mag der Witz Dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senket die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.“

Traue dem leitenden Geiste und folge dem schweigenden Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:

Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß!“